

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 28

Artikel: Der Ritter von Bennewil

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

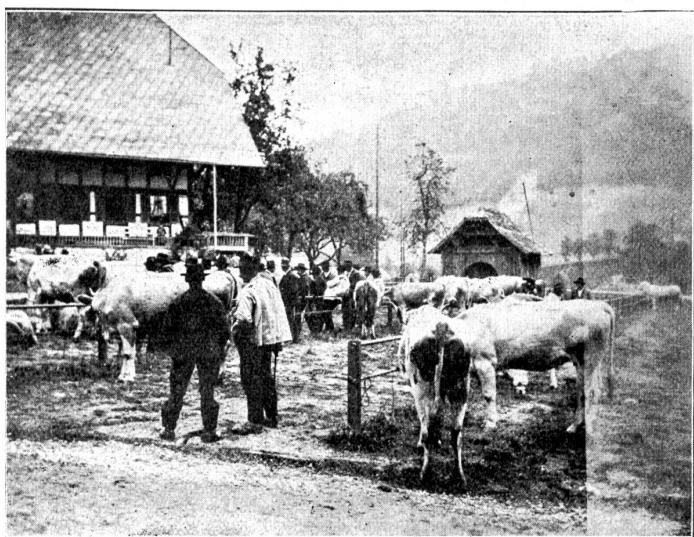
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom 1. Viehmärit.

dem 25. Mai statt. Ende September ziehen die gealpten Tiere talwärts.

Am 1. Juli 1890 kamen die Schnnenalp und ober Hohmatt nach einer Grenzbereinigung mit Langnau zu Trub. Das „Ratzloch“ mag schon früher bei Trub gewesen sein.

Mit der Gründung der ökonomisch-gemeinnützigen Gesellschaft und der Befolgung deren Ziele, vollzog sich unaufhaltbar ein Umschwung in der Bewirtschaftung des Landes. Der Abbau des Brachfeldes mit Futterkräutern, Kartoffeln, Rüben; die Einführung der Sommerstallfütterung förderten die Viehhaltung und vor allem die Milcherzeugung ungemein stark. Wir erinnern bloß an die interessante Einleitung des bereits erwähnten Hüttenbuches*) der 1828 gegründeten Käseerei Mühlefehr bei Trub. „Der gemeinnützige Gedanke, in der Gegend des Dorfes Trub eine Käserie zu errichten, und aus den Landesprodukten, d. h. der Milch, einen größeren Nutzen erwerben zu suchen als bis dahin geschehen, fand bei den meisten Besitzern dieser Gegend so vielen Beifall, daß man erwarten durfte, eine solche Käserie werde ohne Schwierigkeiten zu Stande kommen. — Durch die Lokalität brennende von allen Vortheilen der Handlung und manchem übrigen Erwerbszweig abgeschnitten, gedenkt man durch diese Anstalt ein Ersatzmittel in Fabrizierung von Käsen zu finden, der Cultur aufzuhelfen, die Dekonomie zu verbessern und überhaupt den Wohlstand der Einwohner zu (er-)heben.“

Gleichzeitig sollen im Höchhaus, in Kröschlenbrunnen, im Lehn 1830, 1831 im Brandöschgraben 1836 in der Zwären Talfässereien entstanden sein. Damit war der Alpfässerei die Weiterentwicklung verunmöglicht, doch blieben Nageldach, Mettlen und Schinen noch längere Zeit im Betriebe.

Immer mehr sucht man die Herstellung der Käse zu vervollkommen. Da bleibt auch der fortschrittliche Truber nicht zurück. Die modern eingerichtete Dampfkässerei im Rehr (siehe Abb. S. 413) beweist dies zur Genüge.

Die Gemeinde Trub ist durch ihren Mitbürger Nationalrat F. Siegenthaler als Präsident seit 1920 Sitz des Schweiz. Milchproduzentenverbandes.

Neben den Einnahmen aus der Milch, Käse, Butter, bildet die Viehzucht weitere Verdienstmöglichkeit. Das ist einigermaßen der Entgelt für den oben erwähnten Ausfall der Alpfässerei. Die mit aller Zähigkeit erstrebten Ziele der hiesigen Viehzuchtgenossenschaft scheinen von Erfolg begleitet zu sein. Mit einer Durchschnittspunktzahl von 87,14 Punkten steht sie pro 1927 von 201 Genossenschaften des Kantons im 8. Rang. Auch heuer wird sie dank dem aufgeführten

*) E. Gründer im „Alpenhorn“, Beilage zum „Emmentaler Blatt“, Nr. 34 und 35.

Material an der Beständeschau nicht weniger ehrenvoll dastehen.

Mit dem 30. März dieses Jahres bewilligte der Regierungsrat die Abhaltung eines Groß- und Kleinviehmarktes. Erstmals wurden Dienstag, den 18. September 1928, 119 Stück Großvieh, 10 Ziegen und 9 Schafe aufgeführt. Leider blieb der Handel hinter den gehegten Erwartungen zurück. (Schluß folgt.)

Der Ritter von Bennewil.

Eine Parallele zur Melchtalsage von Hermann Hofmann.

Ostlich des obren Gürbetal, in sanfte Hügel eingebettet, liegt das Dorf Gurzelen. Wenn man das Tal hinauf wandert, sieht man von der Ortschaft kaum mehr als den alten Kirchturm. Ein Wäldchen verdeckt die meisten Häuser. Dieses befindet sich auf einem dem Dorfe vorgelagerten Hügel. Am Nordfuße desselben führt eine Landstraße vorbei. Blätter der Wanderer den steilen Hang hinauf, dann gewahrt er weiter nichts als einige Buchen und schlante Tannen. Nichts sieht er von den Überresten der Burg Bennewil, die unter dem dichten Gezweig seit Jahrhunderten verborgen liegen. Selbst viele Bewohner der allernächsten Umgebung kennen die einsame Ruine nicht. Der Name Bennewil sogar ist in Vergessenheit geraten. Tatsächlich weiß man nicht viel von der Burg Bennewil. Urkunden sagen uns bloß, daß sie ehemals den Edlen von Bennewil gehörte. Von großer Bedeutung war sie wahrscheinlich nie; auch soll sie keine eigentliche Herrschaft mit Gerichtsbarkeit gewesen sein. Der bekannteste Vertreter der Edlen von Bennewil war Burkhard von Bennewil. Er war eine Zeitlang Raftvogt des Klosters Rüeggisberg und gehörte von 1327 bis 1347 dem Rat zu Bern an.

Bennewil scheint heute eher ein sagenhafter Ort zu sein. Wenigstens die alten Leute in der Umgebung wissen dies und jenes darüber zu berichten. So soll man beispielsweise immer noch irgendwo im Mauerwerk einen Ring sehen können, an dem in alter Zeit Schiffe angebunden wurden. Die Sage berichtet nämlich, daß früher im Gürbetal ein See war, dessen Spiegel bis zur Burg Bennewil hinauf reichte. Interessanter ist aber eine zweite Sage: Die Sage vom Ritter von Bennewil. Wie ein leichter Schleier schmiegt sie sich um die verwitterten, von Moos überwachsenen Mauerreste. Sie interessiert uns um so mehr, weil sie eine Parallele zur Melchtalsage ist, die uns Hans Schriber im „Weissen Buch“ zu Sarnen überliefert hat und die dann später Friedrich Schiller in seinem „Wilhelm Tell“ einflocht.

An einem leuchtenden Frühlingsmorgen stand der Burg herr von Bennewil unter einem Fenster des kalten Rittersaales, sah finster das Gürbetal hinunter und warf zuweilen einen neidvollen, stechigen Blick auf die trockige Feste Burgstein hinüber. Wirk hing ihm sein Haar über die in Falten gezogene Stirne. Er brummte unverständliche Worte vor sich hin. Dann sah er wieder ins Tal hinab. Ein spinnwebfeines Nebelband schlich über die Matten. Jetzt fiel sein Blick auf einen Bauer und dessen Sohn, die in der Ebene drunter pflügten. Zwei schöne, kräftige Schimmel zogen stampfend den Pflug durch die frühlingsfeuchte Erde. Die braunen Schollen dampften im Lichte der Morgensonne und strömten einen wohligen Erdgeruch aus.

Lange betrachtete der finstere Zwingherr das stattliche Gespann. Plötzlich rief er einem Knecht und befahl ihm in gebieterischem Tone: „Steig' zu diesem Landmann hinunter und hole mir die beiden Schimmel. Was braucht der Bauer einen Pflug, wenn er doch eine Hade hat!“ Der Knecht ging, meldete des Ritters Befehl und schickte sich an,

die Pferde auszuspannen. Doch schon im nächsten Augenblick flachte des Bauern Peitschenstock auf seine Hand nieder und schlug ihm einen Finger entzwey. Jammernd vor Schmerz stieg der Knecht den Burghügel hinan und meldete seinem Herrn den Vorfall. „Geh mir aus den Augen, du elende Heullahe, du feiger Lümmel!“ donnerte ihn der Ritter an, verließ festen Schritte den Saal, schlug die Türe hinter sich zu und stieg selber in die Ebene hinunter. Drohend hob er vor dem Bauer seine Faust und rief: „Du verdammte Bauernkanaille, was widersekest du dich meinem Willen? Im dunkelsten Verließ meiner Burg sollst du diese Frevelat büßen! Ich will — — —“ Der Ritter konnte nicht aussprechen. Hoch schwoll des Landmanns Stirnader. Kräftigen

Schwungs erhob er seinen Peitschenstock, und sausend fuhr dieser auf des Ritters Haupt nieder. Mit einem leisen Schrei sank der Schloßherr zu Boden.

Dreimal fuhren die beiden Bauern mit dem Pfug über die gleiche Stelle, legten den Leichnam in die vertiefe Furcht, pfügten sie zu und aerteten ruhig weiter, bis die Sonne über dem Stockhorn stand und sie heimkehren mußten.

Niemand aber erfuhr, was mit dem Zwingherrn von Bennewil geschehen war.

Erst viel später, als die Burg zerfiel, erzählten Nachkommen des Bauern, daß ihr Urahne vor vielen, vielen Jahren den habhaftigen Herrscher von Bennewil erschlagen und so die Leute der Gegend aus der Tyrannie befreit habe.

2

Jack London / Südseegeschichten.

(Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Die Bö war vorüber. Die Sonne flamme heiß, und die Lagune glich wieder einem Spiegel. Aber die Luft war klebrig wie Schleim, und ihr Gewicht lastete auf den Lungen und erschwerte das Atmen. „Hast du die Neuigkeit gehört, Toriki?“ fragte Huru-Huru. „Mapuhi hat eine Perle gefunden. Noch nie hat man ihresgleichen gefischt, weder auf Hikuero, noch auf allen Paumotuinseln, noch in der ganzen Welt. Mapuhi ist ein Narr. Uebrigens ist er dir Geld schuldig. Vergiß nicht, daß ich es dir zuerst erzählt habe. Hast du ein bißchen Tabak?“

Und zu Mapuhis Grashütte ging Toriki. Er war ein herrischer, zudem ziemlich dummer Mensch. Unbefüllt warf er einen Blick auf die wundervolle Perle, einen einzigen Blick nur, und unbefüllt stede er sie in die Tasche.

„Du hast Glück“, sagte er. „Eine nette Perle. Ich räume dir einen Kredit in meinen Büchern ein.“

„Ich will ein Haus haben“, begann Mapuhi bestürzt. „Es muß sechs Faden —“

„Erzähle das deiner Großmutter!“ war die Antwort des Händlers. „Du willst deine Schulden bezahlen, nicht wahr? Du warst mir zwölftausend Chile-Dollar schuldig. Na, schön: Du schuldest mir nichts mehr. Die Rechnung ist beglichen. Außerdem räume ich dir einen Kredit von zweihundert Chile ein. Wenn ich nach Tahiti komme und die Perle gut verkaufe, so gebe ich dir noch für hundert Kredit. Das macht zusammen dreihundert. Aber wohlgerne: nur, wenn die Perle gut verkauft wird. Ich kann vielleicht sogar Geld dabei zulegen.“

Mapuhi kreuzte kummervoll die Arme und saß mit gebeugtem Haupte da. Die Perle war ihm gestohlen. Statt das Haus zu bekommen, hatte er eine Schuld bezahlt. Er hatte nichts Handgreifliches für die Perle erhalten.

„Du bist ein Narr“, sagte Tesara.

„Du bist ein Narr“, sagte Nauri, seine Mutter. „Warum hast du ihm die Perle in die Hand gegeben?“

„Was sollte ich machen?“ protestierte Mapuhi. „Ich schuldete ihm das Geld. Er wußte, daß ich die Perle hatte. Ihr habt selbst gehört, daß er sie sehen wollte. Ich hab ihm nichts davon erzählt. Er wußte es. Irgend jemand hat es ihm erzählt. Und ich schuldete ihm das Geld.“

„Mapuhi ist ein Narr“, äffte Ngatura.

Sie war zwölf Jahre alt und wußte es nicht besser. Mapuhi erleichterte sein Herz, indem er ihr eine Backpfeife gab, daß sie taumelte, während Tesara und Nauri in Tränen ausbrachen und fortfuhren, ihn nach Weiberart auszuschelten.

Huru-Huru, der Ausguck am Strandte hielt, sah einen dritten Schoner, den er kannte, vor der Einfahrt schaukeln und ein Boot aussezken. Es war die „Hira“, die ihren Namen mit Recht trug, denn sie gehörte Levon, einem deutschen Juden, dem größten Perlenhändler von allen, und „Hira“ war, wie bekannt, die tahitische Gottheit der Fischer und Diebe.

„Hast du die Neuigkeit gehört?“ fragte Huru-Huru, als Levon, ein fetter Mann mit massigen, unregelmäßigen

Zügen, den Strand betrat. „Mapuhi hat eine Perle gefunden. Noch nie hat man ihresgleichen gefischt, weder auf Hikuero, noch auf allen Paumotuinseln, noch in der ganzen Welt. Mapuhi ist ein Narr. Er hat sie Toriki für vierzehnhundert Chile verkauft — ich horchte draußen und hörte es. Toriki ist auch ein Narr. Du kannst sie ihm billig ablaufen. Vergiß nicht, daß ich es dir zuerst erzählt habe. Hast du ein bißchen Tabak?“

„Wo ist Toriki?“

„Er ist bei Kapitän Lynch und trinkt Absinth. Seit einer Stunde.“ Und während Levon und Toriki Absinth tranken und um die Perle schacherten, horchte Huru-Huru und hörte schließlich, daß sie zu dem erstaunlichen Preise von fünfundzwanzigtausend Frank einig wurden.

Um diese Zeit näherten die „Orohena“ und die „Hira“ sich dem Strandte und begannen wie wahnsinnig ihre Kanonen abzufeuern und zu signalisieren. Die drei Männer kamen gerade noch rechtzeitig heraus, um die beiden Schoner in aller Eile mit Großsegel und Klüver von der Küste fort direkt der Bö in die Zähne fahren zu sehen, die sie weit über das schäumende Wasser jagte. Dann verschwanden sie im Regen.

„Wenn's vorüber ist, kommen sie zurück“, sagte Toriki. „Draußen wären wir besser dran.“

„Ich vermisse, daß das Glas noch weiter gefallen ist“, sagte Kapitän Lynch.

Er war ein weißbartiger Seebär, der jetzt zu alt für die See war und die Erfahrung gemacht hatte, daß Hikuero die einzige Stelle der Erde war, wo er auf gutem Fuße mit seinem Asthma leben konnte. Er ging hinein, um nach dem Barometer zu sehen.

„Großer Gott!“ hörten sie ihn ausrufen und stürmten hinein, um gemeinsam mit ihm auf das Zifferblatt zu starren, das jetzt neunundzwanzig, zwanzig zeigte.

Als sie diesmal heraustraten, prüften sie ängstlich Himmel und Meer. Die Bö war vorüber, aber der Himmel war und blieb bedeckt. Sie konnten die beiden Schoner unter vollen Segeln in Gesellschaft eines dritten zurückkommen sehen. Der Wind drehte sich und zwang sie, die Segel festzumachen, und fünf Minuten später padte eine plötzliche Bö aus der entgegengesetzten Richtung alle drei Schoner von hinten, und man konnte am Strandte sehen, wie die Spieren brachen und weggerissen wurden. Die Brandung erklang laut, hohl und drohend, und eine schwere Dünung setzte ein. Ein furchtbares Blitzen erleuchtete den dunklen Tag, und der Donner rollte wild über ihnen.

Toriki und Levon stürzten zu ihren Booten, der letztere wie ein gejagtes Nilpferd watschelnd. Als ihre beiden Boote zur Einfahrt hinausfegten, passierten sie das einkommende Boot der „Aorai“. Im Stern saß Raoul und spornte die Ruderer an. Außerstande, das Bild der Perle aus seinen Gedanken zu verscheuchen, kehrte er zurück, um auf Mapuhis Preis, das Haus, einzugehen.